

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Gleichschritt und Sonaten** von Robert Heisenberg entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.  
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.  
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.  
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Robert Heisenberg  
**Gleichschritt und Sonaten**  
Eine Kindheit in Deutschland. 1937-1945.  
128 Seiten mit Fotos und Dokumenten.  
Sammlung der Zeitzeugen (83).  
Zeitgut Verlag, Berlin.  
Broschur  
ISBN: 978-3-86614-260-2, EURO 10,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit  
**Zeitgut Verlag GmbH**  
Klausenpaß 14, 12107 Berlin  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)  
[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

**Pressekontakt**  
Daniel Schlie  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
12107 Berlin



[1941]

## **Meine Eltern**

Mein Vater, Erwin Heisenberg, hielt sich von der Familie meist fern, er lebte im Wesentlichen für seine Arbeit und seine geistigen Interessen. Erst später erfuhr ich, dass er als Chemiker in der Forschung bei der IG Farben in Wolfen führend an der Entwicklung neuer Kunstfasern beteiligt war. Damals entwickelte er das Perlon mit, das man zur Herstellung besserer Fallschirme benötigte. Er wirkte zwar freundlich, aber distanziert. Bestand ich dennoch gelegentlich darauf, meine wachsende Körperkraft mit ihm zu messen, ging er bereitwillig darauf ein und zwang mich zunächst noch regelmäßig in die Knie. Vaters Hände waren eben für mich beim Ringen zu groß, außerdem sehr kräftig. Sie schlugen mich jedoch nie – selbst wenn es einmal nötig gewesen wäre. So entwickelten wir Kinder ihm gegenüber Respekt; er schien uns erhaben und überlegen. Dass er seine Kleidung meist etwas vernachlässigte, beeinträchtigte dieses Gefühl nicht – er machte uns klar, dass ihm sein äußeres Erscheinungsbild nicht so wichtig war.

Das regte meine Mutter manchmal auf und führte auch zu Wortgefechten. Sonst schien sie sich jedoch in ihrer Führungsrolle wohl zu fühlen und ließ ihren Mann gewähren. Wir registrierten, dass Mutter sich gewandter bewegen konnte und alles viel schneller bemerkte als Vater. Selten rutschte ihr einmal die Hand – oder auch der Teppichklopfer, doch zielte der höchstens auf den Po. Meist bevorzugten meine Eltern das „Eckestehen“ als Strafe. Mutter war aber mit dem großen Haushalt ohnehin so beschäftigt, dass sie gerne über kindliche Missetaten hinweg sah. Auch ließ ihr fundamentales Gottvertrauen ängstliche Beschränkungen nicht zu.

Unsere Eltern hatten sich in Berlin beim „Wandervogel“ kennen gelernt. Vater, der aus München gekommen war, studierte dort, Mutter lebte noch zu Hause und machte eine Ausbildung als Keramikerin. Das erfuhr ich aber erst, als die Wandervogel-Zeit längst nur noch schwärmerische Erinnerung war.

Die Jugendbewegung der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts hat sich gewiss bewusst von der äußeren politischen Entwicklung abgewandt, man gab sich den Schönheiten der Natur und der Kunst sowie dem Empfinden der Ungebundenheit hin. Es wurde viel gesungen und gewandert und vor allem über Geistesgrößen der Vergangenheit diskutiert. So jedenfalls betrachtete ich einige Jahre später die von meinen Eltern vermittelte Stimmung aus jener Zeit und hielt sie im Stillen für ziemlich verschoben.

Wenn Mutter sonntags am Klavier saß und gemeinsam mit Vater Liebeslieder zweistimmig sang, gefiel mir zwar die offensichtlich harmonische Stimmung meiner Eltern, gleichzeitig aber empfand ich die Situation auch als peinlich, sodass ich das Weite suchte. Dagegen genoss ich es, wenn wir gemeinsam auf Instrumenten musizierten. Ein seltener Höhepunkt war die gemeinsame Übung mit meinem Vater, wenn wir uns das Doppelkonzert für Violinen von Johann Sebastian Bach vornahmen. Ich empfand unerhörten Stolz und Freude, wenn das

Spiel dann nicht mehr unterbrochen werden musste, denn Vater achtete sorgfältig auf jeden kleinsten Fehler. Der Rest des Tages konnte nur noch interessant und schön werden.

Nach dem erzwungenen Schulwechsel hatten meine Eltern mit meiner einstigen Klassenlehrerin vereinbart, dass ich mit meiner Freundin Ulrike noch Privatunterricht erhalten sollte. Der fand in den Wohnungen wechselweise statt und war als Ergänzung zum Lernstoff der neuen Schule gedacht. Zunächst waren wir davon begeistert, weil wir die frühere Klassenlehrerin sehr schätzten, aber auch, weil die Aktion etwas Konspiratives hatte. Unser Interesse ließ allerdings ziemlich rasch nach, und der Privatunterricht verlief bald im Sande. Als ich eines Tages von der Schule nach Hause kam, begegnete ich zwei Männern im Treppenhaus, die einen Waschkorb mit Büchern nach unten trugen. Die beiden Männer fielen mir durch ihre eigentümlich einheitliche Kleidung auf, sie trugen lange Regenmäntel und in die Stirn gezogene Hüte. Im Waschkorb meinte ich Bücherrücken wieder zu erkennen, die sonst im elterlichen Regal gestanden hatten. In der Wohnung spürte ich, wie aufgeladen die Atmosphäre war und fragte meine Mutter, was geschehen sei. Sie sagte, dass die beiden Herren Mitarbeiter der geheimen Staatspolizei seien und alle Bücher konfisziert hätten, welche die Regierung für gefährlich hielt und daher verboten hat. Obwohl sie sehr erregt war, sagte meine Mutter nichts weiter dazu; sie erwähnte nur, dass meine Eltern gerade diese Bücher gern gehabt hätten. Dass Vater in jenen Tagen ein ausgiebiges und peinliches Verhör bei der Gestapo zu überstehen hatte, erfuhr ich erst nach Kriegsende.

Den Begriff „Gestapo“ kannte ich bereits aus meinem Freundeskreis, er galt als geheimnisumwittert und wir hatten ihn mit großem Interesse diskutiert. Auch wenn wir keine konkreten Informationen hatten, so waren wir davon überzeugt, dass es sich bei der Gestapo um eine Sondereinheit handelte, die sich der Regimefeinde anzunehmen hatte. Uns schienen Regimefeinde verächtlich, doch war uns nicht klar, wer zu diesem Personenkreis eigentlich gehören sollte.

Nachdem die Gestapo bei uns aufgetaucht war, mussten wir unser bisheriges Vorstellungsbild ergänzen: Die Gestapo selbst hielten wir nun auch für gefährlich. Meine Eltern aber haben dieses Thema nicht mehr erwähnt – und nach meiner Meinung standen noch genügend Bücher im Regal. Meine eigenen waren ohnehin noch vollzählig.

**Bildunterschrift zur Abbildung „Eltern“:**

*Mutter und Vater als junges Paar Ende der zwanziger Jahre in Wolfen.*